Schattenspiele

Hallo ihr Lieben!

Ich bin dann mal so frei und nutze den Einstands-Bereich, um euch die erste Szene des ersten Kapitels meines Fantasy-Projekts vorzustellen. Es würde mich sehr freuen, wenn jemand Lust und Zeit hat, sich ein wenig einzulesen. Mich würde besonders interessieren, ob ihr an diesem Punkt Lust darauf hättet, weiterzulesen - Ich finde es bei Anfängen nicht immer unbedingt einfach, die richtige Portion Informationen und Spannung zu mischen.

Schon einmal vielen Dank an diejenigen, die sich die Mühe machen, mein Geschreibsel zu lesen.

Kapitel 1

„Solltest du mich irgendwann einmal umbringen müssen, töte mich mit dieser Waffe!"
Mit einer Mischung aus Schock und Unverständnis blickte das kleine Mädchen in meine Augen. Sie schüttelte heftig den Kopf. „Wieso sollte ich dir wehtun wollen?" Tot war hier etwas Alltägliches. Mord nicht unbedingt. Ich atmete einmal tief durch. Sie war zu jung, um zu verstehen. „Kethana, manchmal muss man Dinge tun, die man …"
Ich horchte auf. Pferdegetrappel.
„Versteck dich!", zischte ich leise. Mit einem Kopfnicken deutete ich auf die umliegenden Wälder. "Schnell!"
Sie griff nach Umhang und Schwert und polterte los. Ihre Lederstiefel schabten über die Asche, bevor sie das weiche Gras erreichte. Alles in mir brannte danach, sie zu mahnen, leise zu sein, aber spätestens mein Rufen hätte sie verraten. Am Rande des Waldes blieb sie stehen, sah sich nach einem geeigneten Baum um. Funktioniere. Du weißt, wo er steht. Du kennst die Handgriffe. Ich kniff die Augen zusammen und zwang mich zur Ruhe, während ich die Kapuze tief ins Gesicht zog. Es musste nicht jeder sofort wissen, wer vor ihm stand. Ob Kethana wusste, dass dies hier kein Spiel war? Keine Übung, bei der ich sie testen wollte? Ich drehte mich von ihr weg in Richtung der Ankömmlinge. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich noch, wie sie im Gefilde verschwand. Das Rascheln der Blätter erfüllte weiterhin die Luft. Immer war um diese Jahreszeit Wind zugegen. Jetzt nicht.

Die Reiter näherten sich im holprigen Galopp. Wahrscheinlich konnten sie das Knistern und Knacken hinter ihm im Wald nicht wahrnehmen. Das war nicht mehr als ein glücklicher Zufall, den ich sehr zu schätzen wusste.
Kethana war vorerst sicher. Von ihrer Position aus konnte sie die Umgebung sehr gut beobachten. Die einsame Holzhütte, die auf der anderen Seite der Lichtung platziert war, lenkte von ihrem Standort in den Bäumen ab. Dazwischen befand sich der Feuerplatz, an dem wir gesessen hatten. Ein paar Rauchfähen stiegen von den Resten der Glut auf. Ich hoffte nur, die Kleine würde dort oben ruhig ausharren, was auch immer geschah. Oft genug hatten wir durchgesprochen, was zu tun war, wenn Gefahr drohte. Oft genug hatten wir es simuliert.
Eine große Gruppe Reiter in den Hinterlanden war kein häufiger Besuch. Selten verirrten sich Händler oder Diebe hierher. Hinterländer hatten weder Geld noch Sachen von Wert, die sich des Diebstahls lohnten. Zudem lebten hier Kreaturen, die auch einer bewachten Händlerkarawane ordentlich zusetzen konnten. Den meisten Menschen lag etwas an ihrem Leben.

Das gleißende Licht brannte in meinen Augen. So war es unmöglich, den Besitzer des Wappens auf diese Entfernung zuzuordnen. Ich hatte nie den Sinn darin verstanden, einen kampffähigen Mann damit

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum - http://www.dsfo.de

Schattenspiele

abzustellen, ein Banner zu tragen. Hochpolierte leichte Rüstungen spiegelten die Sonne wider. Anscheinend waren sie nicht des Kampfes wegen hier. Dennoch konnten sie eine Gefahr darstellen. Es gab keinen Grund, warum eine Garde von 12 Reitern in diesen Landen umherstreifte. Außer sie suchten etwas. Oder jemanden. Beinahe unbewusst legte sich meine linke Hand auf den Knauf meines Schwertes. Mein Herz pochte angestrengt in der Brust, während ich mich bemühte, meinen Atem zu kontrollieren. Ich schloss den Mund, um die Luft aus den Lungen durch die Nase wieder herauszupressen und atmete genauso wieder ein. Unruhe war der Feind.

„Hoo!“ Die beschlagenen Hufe knarzten und schabten beim Anhalten über den Boden. Unzufrieden schnaubten die Tiere. Vor mir stand leichte Kavallerie des Königs. Des Königs, der mich vor fast zwölf Jahren ins Exil geschickt und damit meines Lebens beraubt hatte. Des Königs, der meine Identität zwar als Held hatte sterben lassen, mich aber im Hinterland verrotten ließ. Ich festigte den Griff um mein Schwert. Mit der freien Hand schob ich einen Dolch in meinen rechten Ärmel. Die vordersten drei Männer hatten ihre besten Tage sichtbar hinter sich. Sie würden sicher zu langsam sein, als dass sie eine Bedrohung darstellen konnten. Die anderen waren jünger, viele von ihnen gerade in einem Alter, in dem man gerade in die Garde des Königs aufgenommen werden konnte. Sie waren unerfahren. Keine kluge Zusammensetzung. Dennoch waren die Chancen, gegen solch eine Überzahl etwas ausrichten zu können gering. Doch wollten sie mich umbringen, hätten sie das getan, ohne vorher Halt zu machen.
„Merek Solás Fionn?”, fragte der vorderste Reiter. Ein kalter Schauer rannte seinen Rücken herab und ergriff meinen gesamten Körper. Lange hatte ich diesen Namen nicht mehr in seiner vollen Gänze vernommen. Ich war Merek. Der Rest war vor langer Zeit mit mir gestorben.
„Wer will das wissen?” Ich funkelte den Ritter herausfordernd an. Dieser traf kurz meinen Blick, wandte seine Augen jedoch schnell wieder ab. Der ältere Mann schluckte leer. Ein paar Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet. Selbst in dicker Rüstung war es am Ende des Sommers bereits zu kalt, um zu schwitzen. Unruhig spielte er mit den Zügeln seines Pferdes. Seine Finger zitterten leicht. Auch der Gaul bemerkte die Unruhe seines Reiters und schabte nervös über den Boden. Unwillkürlich verzog sich mein linker Mundwinkel zu einem Grinsen. Ich war mir der Wirkung sehr wohl bewusst, die ich auf andere hatte.
Ich sah in die Runde. Die jüngeren Ritter hielten gekonnt ihre Kontenance. Sie waren zu jung, um die Geschehnisse von damals hautnah miterlebt zu haben. Vielleicht kannten sie mich und meinen Bruder aus Erzählungen. Und damit kannten sie die Lügen, die in den Königreichen von Solaris erzählt wurden.
„Erim von Khandór. König Rhodan schickt nach Euch!” Endlich stieg er von seinem Ross ab und verbeugte sich vor mir. Eine Geste, wie sie mir seit Ewigkeiten nicht mehr zuteil geworden war. Eine ungewöhnliche Geste gegenüber einem Hinterländer. Gleichzeitig eine schmerzhafte. Sie weckte Erinnerungen an eine andere Zeit, an ein anderes Leben.
Der Alte hatte mehr Anstand, als zunächst angenommen.
Doch irgendetwas stimmte hier nicht. Wie aus dem Nichts waren Wolken aufgezogen. Gierig hatten sie die Sonne in ihren Besitz genommen und tauchten den Wald in einen dunklen Schleier. Meine Augen hießen die Dunkelheit willkommen - aber so schnell zog kein Unwetter auf. Das letzte Mal hatte ich eine so überraschende Wetterwende vor über einer Dekade gesehen, zu einer Zeit, in der Finsternis das Reich regierte. Die hinteren Pferde waren unruhig, so als könnten sie spüren, dass bald etwas geschehen würde. Pferde waren feinfühlige Tiere, sie bemerkten Gefahr oft vor ihrem Reiter.
Nicht ohne die Gruppe aus den Augen zu verlieren, tat ich es Erim gleich und zeigte ihm meinen Respekt.
„Sir Fionn!” Meine Innereien zogen sich zusammen. Viel zu lange war ich kein Ritter mehr, als dass mir diese Ehre zuteil werden durfte. Der metallische Geschmack von Blut verriet mir, dass sich meine Zähne zu stark in die Unterlippe gebohrt hatten. Ich saugte kurz an der Stelle. Das würde dick werden.
„Merek…”, korrigierte ich ihn, „Mein Name ist Merek!”
Er nickte. „Der König warnte uns bereits, Ihr könntet…”, er suchte einen Moment lang nach dem richtigen Wort.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schattenspiele

Nicht, dass er auf dem Weg hierher nicht genügend Zeit zum Nachdenken gehabt hätte. „…Ihr könntet ein wenig verwundert über unsere Ankunft sein."
Verwundert war eine lustige Untertreibung. Er hatte nicht den leisesten Schimmer, wie sehr ich ihren König hasste.
„Ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob ich verwundert oder wütend bin. König Rhodan und ich, wir haben uns nichts zu sagen", Ich schob einmal den Kopf von links nach rechts. „Und jetzt verschwindet bitte von hier."
Einer der Reiter aus der hintersten Reihe bemühte sich um einen Blick auf mich an seinen Kameraden vorbei. Er wirkte unruhig, ebenso wie die weiße Stute, die er ritt. Ein ungewöhnliches Verhalten einer königlichen Garde. Ordnung und Stolz waren doch dort die wichtigsten Qualitäten, die man als Reiter besitzen musste.
„Bitte hört Euch doch wenigstens an, was er zu sagen hat! Immerhin war es nicht er, sondern sein Vater, der Euch ins Exil schickte!", startete Erim einen zweiten Versuch. Er hatte Recht. Doch es war zu spät, um sich zu entschuldigen oder meine Dienste zu verlangen. Ich hatte mit dem Königreich abgeschlossen. Mit allen Königreichen. Ich war mein eigener Herr und lebte mein Leben. Das Volk war mir gleichgültig geworden. Zumindest versuchte ich mir das seit den 12 Jahren der Verbannung einzureden. Selbst, wenn ich damit alle früheren Ideale verriet. Wer einen König an der Macht hielt, der sein Volk für mehr Reichtum sterben ließ, der musste erst einmal lernen, sich selbst zu helfen. Metzeleien um die Krone waren nichts, was mich noch irgendetwas anging. Das mussten sie unter sich klären.
„Ich gebe Euch diese Münze hier. Damit bekommt Ihr Einlass in die Stadtmauern und könnt beim König vorsprechen. Das ist Eure Lebensversicherung im Reich!"
Laut lachte ich auf. Als hätte ich eine Lebensversicherung gebraucht. Wollte ich das Reich betreten, tat ich das. Wollte ich den König umbringen, hätte mich auch davon nichts abgehalten. Das das war nie mein Krieg gewesen.
„Sagt dem König, er amüsiert mich!" Er war ein verdammter Narr. Er hätte wissen müssen, dass er mir nichts zu bieten hatte.
Erneut versuchte der hinterste Reiter, einen Blick auf mich zu erhaschen. Meine Augen wurden eng, um ihn besser beobachten zu können. Langsam ließ ich den Dolch in meinem Ärmel in die Hand rutschen. Er hatte nicht die besten Flugeigenschaften, aber das musste reichen, um aus dieser kurzen Distanz zu treffen. Trotz der fehlenden Sonne war ich fähig, den fehlenden Schatten des Mannes auf dem Boden ausfindig zu machen. Ob Schattenkrieger oder lediglich eine Schattenkreatur, ich wusste es nicht. Wichtiger war die Frage, ob die Reiter des Königs zu diesem gehörten, oder ob er sich unbemerkt dazu geschlichen hatte, ihre Gestalt angenommen hatte.
„Was bitte meint Ihr?" Erim klang verwirrt.
„Seit wann spielt der König mit der Finsternis?" Das war meine einzige Chance. Mit rechts warf ich den Dolch in die Richtung des Reiters. Zeitgleich zog ich mein Schwert.
Die Kreatur verließ ihre Maskerade. Ein schwarz-lila Ball aus Rauch kam wie der Wind auf mich zu. Lila Augen fixierten die meinen. Es verlangte nach meinem Leben. Und es näherte sich rasch. Die feinen Linien auf meinem Schwert leuchteten Schwarz. Deutlich spürte ich mich von einer dunklen Aura umgeben. Energie durchströmte meinen Körper. Gleichzeitig lechzte mein Bruder in mir nach genau dieser Energie. Versessen auf das Dunkle, das Böse, welches es zu bekämpfen gab. Ich verbannte ihn aus meinen Gedanken. Es galt zu funktionieren. Es gab nur mich und die Schattenkreatur.
Der Dolch traf. Entsetzt sah der Schatten auf den Schattendolch, gefüllt mit schwarzer Magie. Ein spitzer Schrei entfuhr dem Wesen, bevor es sich förmlich in Rauch auflöste. Mit einem dumpfen Knall fiel die Waffe zu Boden. Sie rauchte dunkellila. Ein paar Pferde scheuten, warfen ihre Reiter ab und rannten davon. Chaos. Die Ritter waren unwissend. Sie trugen normale Schwerter und kannten die Macht der Finsternis womöglich nur aus Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schattenspiele

Eine weitere Kreatur demaskierte sich. Schneller, als ich reagieren konnte, krachte sie durch einen jungen Reiter. Zu spät. Verdammt! Der Jüngling stöhnte auf. Seine Augen verfärbten sich schwarz, bevor er leblos in sich zusammensackte. Die anderen Soldaten brachen in Panik aus. Manche zogen ihre Schwerter, hielten sie zitternd in ihren Händen. Alle hatten gesehen, was geschehen war, jedoch vermochte keiner von ihnen zu verstehen, wie so etwas möglich war. Fassungslos saß Erim auf seinem Pferd, brachte keinen so dringend nötigen Befehl über die Lippen. Auch ihn plagten Erinnerungen an vergangene Zeiten.
„Weg von der Kreatur!", rief ich den Anderen zu, die eingeschüchtert auf das Wesen starrten. Es schwebte über ihnen in der Luft und lachte hämisch.
„Die Finsternis wird kommen!", prophezeite es, „Der Herrscher wird zurückkehren!"
Scharf zog ich die Luft ein. Nein. Das konnte nicht sein. Das durfte einfach nicht sein. Der Herrscher war tot, durch meine eigene Hand gestorben. Schatten kamen nicht von selbst in diese Welt, sie brauchten jemanden mit dem Wissen um die schwarze Magie. Einen Schattenkrieger, der sie heraufbeschwor. Es gab keine Schattenkrieger mehr. Es gab nur noch die Überreste meines Bruders.
In mir.
Fest umklammerte ich den Griff meines Schwertes. Die Klinge glühte pechschwarz. Meine Knöchel schmerzten vor Anstrengung. „Geh dahin zurück, wo du hergekommen bist!" Mit einem gezielten Hieb schlug ich das Schwert durch den Schatten hindurch. Er lachte, während er sich in Rauch auflöste.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de